



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Naturgeschichte des Volks.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eines ganzen Lebens, welches auch das kleinste Zeugniß aufspürt, um sich von dem Nervengeflecht dieser Gedanken und Leidenschaften eine Vorstellung zu machen, kann dem Gemälde den objectiven realistischen Charakter geben. Noch ist die Zeit nicht gekommen, denn noch sind wir alle viel zu tief in den Kampf der Gegensätze verstrickt, um uns unbefangen diese historische Macht zu versinnlichen; wir müssen schon zufrieden sein, wenn eine glückliche Eingebung wenigstens auf einzelne Züge jenes riesenhaften Gemäldes ein überraschendes Schlaglicht wirft.

Zur Naturgeschichte des Volks.

Die Geschichte der Gesellschaft in ihren neuern Entwicklungen und Problemen. Von Theodor Mundt. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Voigt und Günther. —

Wir haben vor einigen Wochen die bürgerliche Gesellschaft von Niehl besprochen. Das gegenwärtige Werk, dessen erste Ausgabe 1844 erschien, läßt sich als ein Vorläufer derselben betrachten, wenn auch zwischen den politischen Ueberzeugungen der Verfasser anscheinend eine weite Kluft liegt. Niehl neigt sich der äußersten Reaction, Mundt dem Radicalismus zu; aber sie haben das Gemeinsame, daß sie die Begriffe Staat und Gesellschaft voneinander trennen, und daß ihnen die Verbesserung der Gesellschaft wichtiger erscheint, als die Verbesserung des Staats. Keiner von beiden geht von einer positiven festen Ueberzeugung aus, sie tasten mehr an den Problemen herum, als daß sie eine Lösung versuchten. Bei Niehl überwiegt die historische, bei Mundt die philosophische Bildung. Jener geht von dem deutschen Leben, dieser vorzugsweise von der französischen Bildung aus. Jener sucht in der Vergangenheit alles dasjenige zusammen, woraus sich eine Bild fester, geschlossener und gesicherter Zustände gewinnen läßt, dieser zieht die innern Wirrnisse ans Licht, die auch in jenen Zeiten nicht fehlten. Niehl ist im Wesentlichen ein Feind der Industrie und des Bürgerthums im modernen Sinne, Mundt ein Apologet desselben.

„Der Reichthum, welcher als ein neues Privilegium hier zuerst in der Geschichte sich hervorhebt, er hat jetzt wesentlich eine andre Gestalt, als in der alten Zeit, wo er vorzugsweise als das historisch überlieferte Eigenthum der bevorrechteten Classen erscheint. In der neuen Zeit dagegen ist der Reichthum die flüssige und bewegliche Macht des Tages geworden, er strömt aus den geöffneten Quellen des freien Lebens selbst auf allen ihm beliebigen Punkten hervor, und indem er durch den Erwerb, der das Eigenthum heute so beweglich

gemacht hat, sich überall als diese prächtige bunte Erdenblüte herausdrängt, ist er der wahrhaft herrschende Gott des Augenblicks geworden, jener Quecksilbergott, der in allen Adern des heutigen Völkerlebens wühlt, und dem die allgemeinste Verehrung unter allen Formen bezeugt wird. Der Reichtum der neuen Zeit ist wesentlich Industrialismus geworden, und in diesem Industrialismus, welchen wir bald als den Brennpunkt aller socialen Bewegungen werden erkennen müssen, stellt sich zugleich der entschiedene Gegensatz gegen den aristokratischen Grundbesitz der alten Zeit heraus. Der alte Adel haftete am Eigenthum, am Territorium, so wie die absolute Monarchie selbst, die darum, weil sie sich auf das Recht des Stärkeren bei der Besitznahme stützte, auch vorzugsweise als die Eroberungsmonarchie, als das *Gouvernement des tel est mon bon plaisir* erscheint. Es war darum dem Adel in alter Zeit ausdrücklich verboten gewesen, Handel zu treiben und Gewerbe zu beginnen, und noch in neuerer Zeit hatte man, auch in Deutschland, in modernen Adelsstatuten dies Verbot gegen alle industriellen Richtungen des Adels erneuert, wogegen aber die heutige Entwicklung der Aristokratie selbst, die in die industrielle und finanzielle Speculation einzubiegen angefangen, mehr und mehr streitet.“

So stark nun diese Gegensätze hervortreten, auf die innere Verwandtschaft wird man sofort durch den Ton aufmerksam gemacht. Der eine wie der andere hat bei seinen Studien, gleichviel wie gründlich er sie treibt, einen feuilletonistischen Zweck. Es kommt ihm zunächst darauf an, die interessanten Seiten seiner Gegenstände hervorzuheben. Der eigentliche Inhalt erscheint zwar nicht als gleichgiltig, aber er kommt doch erst in zweiter Linie. Ein Abschluß wird nirgend gegeben, ja er wird nicht einmal versucht. — Bei Mundt haben wir mehr noch als bei Riehl das Gefühl, daß er wol im Stande gewesen wäre, eine wirkliche Geschichte zu schreiben, aber er war durch den schnellen Erfolg seiner Jugendwerke verführt, nur den Schaum von den Gegenständen abzuschöpfen und die eigentlich wissenschaftliche Untersuchung für pedantisch zu halten. Anregungen finden sich in Masse, aber es macht einen peinlichen Eindruck, wenn er viele Dinge bloß nach dem Hörensagen berichtet, bei andern sich durch eine oberflächliche Stimmung verleiten läßt, bloß den Eindruck zu schildern, wo es auf das eingehende Verständniß ankam, und sich in seinen eignen Ideen fortwährend widerspricht. Dennoch kann das Publicum manches aus dem Buch lernen, wenn es auch immer nur einzelne Anschauungen sind. Eine derselben wollen wir hier hervorheben, weil sie bei Fourier eine Seite hervorhebt, auf die man bisher weniger Gewicht gelegt hat, nämlich seine Mystik.

„Fourrier hat sich auf einen Standpunkt gestellt, welcher mit den Anschauungen der Naturphilosophie in Deutschland viele verwandte Elemente

darbietet, und diese besonders auch darin zeigt, daß er überall die Bestimmungen des einzelnen menschlichen Daseins an das Leben des Alls anzuknüpfen sucht, und dies ist die Analogie des Seins mit dem All, welche das eigentliche Denorgan Fourriers ausmacht, und der er ebenso seine tiefstnünftigsten und wahrsten Anschauungen verdankt, als sie ihn auch in die abenteuerlichsten Erfindungen und Phantasmagorien hineingestürzt hat, wie dies ebenfalls der deutschen Naturphilosophie begegnet war. In diesen seinen Analogien des Seins mit dem All ist aber Fourrier zum Beispiel so weit gegangen, zu behaupten, daß die Frauen den Kaschmirshawl dem besondern Einfluß des Venusgestirns verdanken, wie er auch mit großer Bestimmtheit versichert hat, daß unter den Blumen die Rose das Werk Mercurus sei, und die Hortensia, das Symbol der Koketterie, durch den Einfluß des Sternbildes der Kleopatra geschaffen worden. Durch solche und ähnliche Phantasspiele, zu denen der sonst so ehrliche und gewissenhafte Denker wie in einem Rausch seines schauenden Geistes sich hinreißen läßt, und die meist nur eine symbolische Bedeutung haben sollen, wie wenn er die Milchstraße als das Analogon der Ehrbegierde, das Planetensystem als das der Liebe angibt, durch diese Dinge will er nur die Anschauung seines höchsten Princips gewähren, welches die Einheit der Welt ist. . . Die eigne Poesie Fourriers hat sich besonders in seiner Kosmogonie verherrlicht, indem Fourrier aus dem erreichten Glück der Gesellschaft, wenn dieselbe nach seinem Plan societär geworden, zugleich eine neue Welterschöpfung hervorgehen läßt. Wie sonst die Mythe in der dunkeln Vergangenheit des Völkerlebens sich ihr geheimnißvolles Nest baut, so hat sich Fourrier eine Mythendichtung der Zukunft ausgesponnen, in welcher er, in diesem bacchantischen Taumel des socialen Glücks, das ihn ergreift, sich so phantastische und kolossale Gebilde zurechtmacht, daß wir bald in einem alten indischen Epos zu lesen glauben, bald den Socialisten in Gefahr sehen, sich auf Kosten seiner hohen Ideale in einen Narren zu verwandeln. Die Welt hat nach Fourriers Berechnung eine Dauer von 80,000 Jahren, und sie ist bis jetzt nur einmal von Gott erschaffen, wird aber noch achtzehnmahl neue Schöpfungen erleben. Die nächste Schöpfung wird eintreten, nachdem der Mensch das harmonische Gesetz der Gesellschaft gefunden, und die Erde wird sich dann zu lauter angenehmen Formen und Elementen für die Menschheit umgestalten. Die Erde, heißt es, wird dann bis zu ihren äußersten Enden von den Menschen bebaut und bewohnt werden, und Drangenbäume werden in Sibirien erblühen. Eine Lichtkrone wird sich dann am Nordpol bilden, dort alle Eisberge hinwegschmelzen, und an der Stelle derselben werden stolz segelnde Schiffe durch die Gewässer ziehn. Zu gleicher Zeit wird auch eine plötzliche Umwandlung des Meerwassers vor sich gehn, dasselbe wird seine salzigen Theile verlieren, und sich in ein schönes, der Limonade gleiches Getränk

umsetzen, das den Schiffen zu einem erfrischenden Trank dienen wird. Die neuen Schöpfungen, zu welchen sich dann die Natur erheben wird, werden zuerst in diesem umgewandelten Meerwasser beginnen, in welchem alle die gefährlichen Seeungethüme, wie der Hai, das Krokodil, das Flußpferd, entweder aussterben oder sich Gegenarten erzeugen werden, die nur dem Menschen nützlich sein wollen.“ —

Politische Ferienbetrachtungen.

Welche Zeitung man auch immer aufschlägt, man merkt ihr das drückende Gefühl einer politischen Windstille an, die in ihrer Art für den Journalisten ebenso unbequem ist, als die Windstille auf dem Meer für den Seefahrer. Eine kleine Hoffnung ging in Saragossa auf, aber auch diese hat sich schnell zer schlagen, und wenn nicht Gifmischer und anderes Gefindel die Welt von Zeit zu Zeit daran erinnerten, daß noch nicht alles in Ordnung ist, so wüßten die Zeitungen gar nicht mehr, was sie ihren Lesern erzählen sollten. Mit einem wahren Behagen hat man sich daher der großen heidelberger Katastrophe bemächtigt, und die Idee des Burschenthums ist dadurch plötzlich wieder zu einer Wichtigkeit gekommen, wie es nur zu den Zeiten der Demagogenverfolgungen der Fall war.

Was uns bei dieser Angelegenheit am meisten verwundert hat, sind die ausführlichen Rechtfertigungsschriften des akademischen Senats, die mit einer Schnelligkeit aufeinander folgen, wie die Notizen zur Zeit der bregenger Wirren. Nicht daß wir gegen den Inhalt derselben das Geringste einzuwenden hätten, im Gegentheil, die Sache scheint uns so einleuchtend zu sein, daß wir nur das Eine nicht begreifen können, was die akademischen Behörden veranlassen kann, so viel Worte zu machen.

Vor 1848 betrachtete man die studentischen Verbindungen, Landsmannschaften wie Burschenschaften, als etwas, das eigentlich nicht sein sollte, das man aber stillschweigend ignorirte, weil es zu unwichtig war, um das ernsthafte Einschreiten einer Behörde zu motiviren; ja man nahm sogar jedem neu eintretenden Studenten das Ehrenwort ab, in keine derartige Verbindung zu treten, obgleich man mit Bestimmtheit wußte, daß ein Drittel derselben das Ehrenwort brechen würde. Die Aufhebung dieser unsittlichen Form ist ganz in der Ordnung, aber die sonstigen Veränderungen in der Auffassung des Studentenlebens sind von der Art, daß sie uns außer Fassung setzen.

Der akademische Senat zu Heidelberg verwahrt sich zwar dagegen, den Seniorenconvent als eine gleich berechnigte Behörde, den Corpscomment als